Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 16. April 1916. Nr. 107.

Das Ende von Yuanschikais Kaisertum.

In China bereitet sich der Abstieg eines Mannes vor, der in kurzen Jahren Proben starker Organisationskraft, grossen diplomatischen Talentes und feinen Verständnisses der Volkspsyche im Reiche der Mitte gegeben hat: Yuanschikai steht am letzten Akt seines Königsdramas. Am 11. Dezember 1915 hatte er es soweit gebracht, dass ihm durch Volksbeschluss die Würde eines Kaisers von China gesichert schien, er selbst hatte alle Anstalten zu den Krönungsfeierlichkeiten getroffen, zahlreiche Fürsten, Grafen und Barone aus der Reihe seiner Günstlinge ernannt und in der höfischen Formalistik die neu beginnende Kaiserzeit zum Ausdruck gebracht.

Aber von zwei Seiten fiel ein herber Reif auf den Traum Yuanschikais: Japan, dieser stets bereite Intrigant auf dem Welttheater des fernsten Ostens, hat die ganze monarchistische Bewegung in China mit deutlichen Zeichen seiner Unzufriedenheit verfolgt und seinen Söldling Sunyatsen mit vielem Geschick die Fäden des Kronprätendenten verwirren lassen. Doch der Protest Japans, der am 15. Dezember formell in Peking überreicht wurde, hat Yuanschikai wohl weniger berührt, als die Depesche, die am 21. Dezember, also bloss zehn Tage nach der Annahme der Kaiserwürde, dem jungen Monarchen zuging. Darin stand nämlich die flehentliche Bitte zweier Generäle aus der Provinz Yunnan, doch wieder zu der beschworenen Staatsform der Republik zurückzukehren. Vier Tage später erklärte diese Provinz ihre Unabhängigkeit... Nun folgte rasch Schlag auf Schlag. Am 27. Jänner fiel die Provinz Kuetschou ab, die Rebellion wuchs in bedrohlicher Weise und vor wenigen Tagen hat sich die Provinz Kiangsi von Yuanschikai losgesagt. So steht denn der Süden Chinas in hellen Flammen und am 22. März musste der ehrgeizige Staatsmann auf seine hochfliegenden Pläne in aller Form verzichten.

Wie weit Japan an dieser letzten Entwicklung der innerstaatlichen Geschicke Chinas beteiligt ist, lässt sich zur Stunde noch nicht mit Sicherheit feststellen. Zum Verständnis der Lage diene jedoch kurz folgendes: Der *spiritus rector* des jüngsten Geschehens in China ist der Fortschrittler Tsaiwo, der, in den besten Mannesjahren stehend, aus Yuanschikais Verhandlungen mit Japan Kapital geschlagen hat. Er hat nämlich das Ansehen des Kronprätendenten dadurch in Misskredit gebracht, dass er verbreitet hat, Yuanschikai habe, um Begünstigungen von Japan zu erlangen, diesem Staate gewisse Vorteile auf Kosten Chinas zugesagt. Tsaiwo ist als Fortschrittler ein politischer Gegner Sunyatsens, der Gruppe der Radikalen angehört, aber die beiden streben dem gleichen Ziele zu, wenn auch aus verschiedenen Gründen: Der Beseitigung des Mannes, dessen hochfliegende Pläne Gefahren für so manchen bergen, der Chinas innere Haltlosigkeit zu seinen persönlichen Zwecken ausnützen will.

So muss denn ein ausserordentlich begabter, mit allen Talenten des weitsehenden Staatsmannes ausgestatteter Diplomat zurücktreten, der vielleicht den Bogen allzustraff gespannt hat, aber gleichwohl den von Zwistigkeiten zerrütteten Staat durch manche Fährnis sicher gelenkt hat. Der Weltkrieg hat das Interesse für das Drama des europäisch gebildeten Diplomaten, der die Hand nach der chinesischen Kaiserwürde ausgestreckt hat, in den Hintergrund treten lassen — aber wenn wieder die Zeit des Friedens gekommen sein wird, dann wird der Schleier von den Ereignissen fallen, die sich gegenwärtig im ältesten Kulturreich der Welt abspielen.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 15. April 1916. Wien, 15. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern nach fünf Uhr früh erschienen sieben feindliche Flugzeuge, darunter vier Kampfflieger über Czernowitz und den Bahnanlagen nördlich der Stadt. Zur Abwehr stiegen einige unserer Flugzeuge auf, denen es nach zweistündigem, über Czernowitz sich abspielenden Luftkampfe gelang, einen feindlichen Kampfflieger auf dreissig Schritte abzuschiessen. Das feindliche Geschwader flüchtete. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Bojan, zwischen der russischen und unserer Linie und wurde durch unser Geschützfeuer vernichtet. Der feindliche Beobachter ist tot. Unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Sonst verlief der gestrige Tag sowohl in Ostgalizien als auch an den anderen Abschnitten unserer Nordostfront verhältnismässig ruhig.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Mrzli Vrh wiesen unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnene Vorstellung ab. Im Plöckenabschnitt waren die Minenwerfer heute nachts in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wird von den Italienern andauernd heftig beschossen. Feindliche Annäherungsversuche im Sugana-Abschnitt wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 14. April. (KB.)

Irakfront: Ruhe.

Kaukasusfront: Unsere Abteilungen im Tschorochtale verjagten ein angreifendes feindliches Bataillon, wobei dieses den ganzen Effektivstand bis auf etwa 80 Mann einbüsste. Wir nahmen ausserdem einen Leutnant und einige Soldaten gefangen.

Sonst hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

TELEGRAMME.

Der Fliegerkampf über Czernowitz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 15. April.

Das „Neue Wiener Journal“ bringt folgende Schilderung seines Kriegsberichterstatters über einen Fliegerkampf über Czernowitz vom 14. d. M.:

Von 5 bis 6 Uhr früh verfolgte ich einen äusserst spannenden Fliegerkampf über Czernowitz, der schliesslich mit der Notlandung eines beschädigten feindlichen Doppeldeckers endete. Bei herrlichstem Wetter erschien ein russischer Doppeldecker zunächst mit dem Kurs gegen Süden über der Stadt. Die Abwehrgeschütze liessen ihn zunächst unbehelligt, als er aber über dem Stadtzentrum angelangt war, wurde er unter Kreuzfeuer genommen. Hierauf schwenkte er über die russische Grenze zurück, wobei er mehrere Bomben abwarf. Mittlerweile stiegen unsere Flieger auf, dem feindlichen Aeroplan blitzschnell nacheilend. Der Russe erhielt Sukkurs durch einen feindlichen Eindecker.

Im Bahnhofviertel entzogen sich die beiden Flugzeuge durch geschicktes Manövrieren der Verfolgung durch etwa 15 Minuten. Einer unserer Aeroplane trieb die beiden russischen Flieger auseinander. Der russische Doppeldecker flüchtete gegen den Nordosten von Czernowitz und geriet gerade zwischen zwei österreichische Doppeldecker.

Lebhaftes Maschinengewehrfeuer setzte ein, das in der Stadt deutlich hörbar war. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als schliesslich der russische Aeroplan, offenbar getroffen, sich rasch senkte, über sich unsere Flieger. Jeder Versuch, sich in die Höhe zu schrauben, wurde von den unsrigen verhindert. Schliesslich senkte sich der feindliche Apparat tief herab und erreichte mit knapper Not feindlichen Boden im Raume von Bojan.

Währenddessen hielt der russische Eindecker noch immer über dem Stadtnorden, von einem unserer Doppeldecker in Schach gehalten, bis ihn die Aussichtslosigkeit weiterer Aktionen zwang, zu flüchten. Schliesslich warf er noch eine letzte Bombe über die Vorstadt, wo ein kleines Gehöft in Brand geriet.

Im ganzen wurden 15 Bomben abgeworfen, durch die niemand getroffen wurde. Der Sachschade ist nicht nennenswert.

Zur Reise des Baron Burian nach Berlin.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 15. April.

„Budapesti Hirlap" meldet aus Berlin: Die aus Wien hiehergelangte Meldung, dass dem Besuch des Ministers des Aeussern Baron Burian grosse Bedeutung beizumessen sei, ist sicherlich insoferne zutreffend, als infolge der diplomatischen und wirtschaftlichen Tätigkeit unserer Feinde grosses Material zu gemeinsamen Besprechungen vorhanden ist.

Wahrscheinlich werden auch jene Fragen erörtert werden, die in der Reichskanzlerrede mit Bezug auf die Zukunft enthalten waren.

Die Verhandlungen in Berlin sind vom schönsten Vertrauen bestärkt und von der Hoffnung auf weitere Siege. Der Besuch des Baron Burian wird in Berlin auf das Sympathischeste begrüsst.

Poliwanow an der galizischen Front.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 15. April.

Aus Petersburg wird gemeldet: Der zurückgetretene Kriegsminister Poliwanow ist an die Südwestfront (Ostgalizien) abgegangen. Stockholmer Nachrichten, dass gegen Poliwanow ein Verfahren eingeleitet wurde, sind irrig.

250 Unterseeboote für Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Christiania, 15. April.

Nach Zeitungsmeldungen soll Russland bei amerikanischen Firmen 250 Unterseeboote bestellt haben.

200 von diesen Unterseebooten seien zur Unterbringung an Bord von Kriegsschiffen eingerichtet und nur 15 Meter lang.

Die Schwierigkeiten der Russen im Kaukasus.

Bern, 14. April. (KB.)

Ueber die Schwierigkeiten, denen der russische Feldzug im Kaukasus begegnet, berichtet der Petersburger Sonderverfreter des „Temps":

In der Gegend von Urmia treffen die russischen Truppen auf grosse Kurdenmassen, die den regulären türkischen Truppen angegliedert sind.

Die Kurdenstämme führen einen förmlichen Freischärlerkrieg, der sich durchaus der örtlichen Gestaltung des Landes anpasst und unseren Verbündeten ernste Schwierigkeiten bereitet, indem er ihre Verbindungen stört, die Nachhuten belastet und so in gewissem Masse den Vormarsch gegen Bagdad verzögert.

Eine Seeschlacht im Baltischen Meer?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bern, 15. April.

Stockholmer Depeschen zufolge wurde Mittwoch im Baltischen Meer heftiger Kanonendonner vernommen.

Ein aus Gotland in Stockholm eingetroffener Kapitän brachte die Nachricht, dass er in der verflossenen Nacht eine grössere Flotte gesichtet hat, die nordwärts gedampft ist. Das Geschwader bestand aus zwei grossen Kreuzern, mehreren Schlachtschiffen und zahlreichen Zerstörern.

In Schweden glaubt man, dass ein Angriff auf Riga vorbereitet werde.

Kein russisches Ausfuhrverbot nach Rumänien.

Petersburg, 15. April. (KB.)

Die Petersburger Telegraphenagentur dementiert die Nachricht, wonach die russische Regierung alle Ausfuhrerlaubnisse nach Rumänien zurückgezogen hätte.

Versenkung eines englischen Dampfers.

London, 15. April. (KB.)

Lloyds Agentur meldet: Der Dampfer „Ohio" wurde von einem Unterseeboot versenkt. Ein Teil der Besatzung wurde gelandet.

Grosse Beunruhigung in London wegen Kutuelamara.

Bern, 15. April. (KB.)

Das „Journal de Genève" gibt eine Sondermeldung aus London wieder, wonach man dort über die seit vier Monaten in Kutuelamara eingeschlossenen Truppen des Generals Townshend ausserordentlich beunruhigt ist.

Die Vorgänge in Griechenland

Ungeheuere Erbitterung gegen die Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Athen, 15. April.

Die griechische Regierung betont gegenüber den letzten Zumutungen der Entente, dass sie auf diese Forderungen niemals eingehen werde, da dadurch die heiligsten Gefühle des griechischen Volkes verletzt würden und die griechische Neutralität als nicht mehr bestehend betrachtet werden müsste.

Das Ansinnen des Vierverbandes hat in Athen ungeheuere Erbitterung hervorgerufen. Man ist fest entschlossen, jeden Versuch der Entente, in das Herz Griechenlands vorzugehen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen.

England gibt griechischen Schiffe keine Kohlen.

Köln, 15. April. (KB.)

Die „Kölnische Zeitung" aus Athen: Das „Foreign Office" teilte dem griechischen Gesandten in London mit, dass sich England genötigt sehe, diejenigen Dampfer zu bevorzugen, die für England und seine Verbündeten vorteilhafte Fahrten ausführten.

Trotzdem England wünschte, der griechischen Handelsflotte jede Erleichterung zu gewähren, bedaure es doch, Kohlenlieferungen an Schiffe, die sich nicht verpflichten nach England zurückzukehren, allgemein einstellen zu müssen.

Der Krieg und die Industrie.

Von Ohm.

III.*)

Die Zeit der Rechnungsabschlüsse und Bilanzen unserer grössten Industriellen, als die die Grossbanken bezeichnet werden müssen, ist vorüber und ermöglicht einen guten Ueberblick über die wirtschaftliche Lage des industriellen Getriebes. Diese Berichte zeigen durchwegs erfreuliche Resultate und lassen erkennen, dass der Stillstand, der zu Kriegsbeginn sich naturgemäss bemerkbar machen musste, einer fortschreitenden Entwickelung Platz gegeben hat, und dass nicht nur unsere Wirtschaft im allgemeinen, sondern auch die Industrie im besonderen den an sie gestellten Forderungen unter den schwierigsten Verhältnissen voll gewachsen sind.

Welchen Einfluss die Kriegsverhältnisse auf die Tätigkeit der Unternehmungen ausüben konnten, zeigt sich namentlich bei der Elektrizitätsindustrie. Hiermit sei vor allem die Starkstromindustrie gemeint, die im Gegensatze zu der, sich mit dem Signalwesen, dem Telephon- und Telegraphenbau befassenden Schwachstromindustrie, die Herstellung und Verwertung elektrischer Maschinen und Apparate zum Zwecke der Beleuchtung und Kraftübertragung betreibt.

Die Starkstromindustrie ist eine Hilfsindustrie, da sie mit wenigen Ausnahmen, — als eine dieser wäre z. B. die Verwertung des Stromes für elektrolytische und elektrochemische Zwecke zu bezeichnen, — für die Betriebführung anderer Industrien unentbehrlich geworden ist. Sie hat dabei ein Arbeitsfeld gefunden, das sich auf alle Gebiete des industriellen Lebens erstreckt, so dass heute nur wenige Betriebe ohne Elektrizität denkbar sind.

Diese Abhängigkeit, die die Tätigkeit der Elektro-Fabrikationsunternehmungen zur Zeit allgemeiner Krisen stets unangenehm beeinflusste, legte bei Ausbruch des Krieges gleichartige Befürchtungen nahe, zumal mit einer intensiven Investitionstätigkeit anderer Betriebe nicht gerechnet werden konnte. Der Elektrizitätsindustrie hat sich jedoch ein ausserordentlich grosses neues Arbeitsfeld durch die Herstellung von Erzeugnissen eröffnet, welche für den heutigen Krieg, der ja wiederholt als technischer bezeichnet wurde, unentbehrlich geworden sind. Sie ist dabei aus dem Rahmen ihres Arbeitsgebietes nur insoweit herausgetreten, als sie der regulären Produktion, wie der Erzeugung von Dynamos, Elektromotoren, Transformatoren, Elektrizitätszählern, Bogen- und Glühlampen, Scheinwerfern, Messinstrumenten, Kabeln und sonstigen isolierten Drähten, die spezifischen Hilfsmaterialien für die Kriegsführung, die Erzeugung von Geschossen, Sprengstoffen, Minen usw. angegliedert hat.

Die Hemmnisse, die sich ihr bei ihrer Tätigkeit entgegenstellen, sind nicht gering. Die Knappheit an Rohmaterial, das zum grössten Teile für ärarischen Bedarf requiriert wurde, wurde dadurch überwunden, dass insbesondere für Kupfer erfolgreich Eisen, Zink und ihre Legierungen als taugliche Ersatzstoffe herangezogen werden konnten, und dass für Isolationszwecke an Stelle des Kautschuks Papierisolierungen verwendet werden. Unangenehm fühlbar macht sich die Beschaffung jener Rohstoffe und Halbfabrikate, bei denen man unbedingt auf den Auslandsbezug angewiesen ist, wobei auch die Verschlechterung der Valuta mit Rücksicht auf die Preisbildung, die schon infolge der erhöhten Löhne und ununterbrochen steigenden allgemeinen Unkosten erhebliche Steigerungen in den Verkaufspreisen der Fertigfabrikate hervorbringt, keine geringe Rolle spielt. Gleichwohl nimmt in den einzelnen Artikeln der Absatz stetig zu.

Wenn im Nachfolgenden auf einige Verwendungsgebiete der Erzeugnisse der elektrischen Industrie, die mit dem Kriege im direkten Zusammenhange stehen, eingegangen wird, so muss doch vorher erwähnt werden, dass der ganz kolossale Aufschwung, den die elektrische Industrie in wenigen Jahrzehnten genommen hat, in erster Linie mit der elektrischen Kraftübertragung im Zusammenhange steht. Die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war es, wo zum ersten Male eine kleine Kraftübertragungsanlage dem staunenden Publikum vorgeführt wurde und das ungeteilte Interesse aller Fach- und Laienkreise fand. Der Weg, der von jener ersten praktischen Anlage bis zur modernen Kraftübertragung zurückgelegt wurde, ist enorm und nie geahnt. Leistungen von vielen Tausenden von Pferdekräften werden auf Entfernungen von 100 *km* und mehr ohne technische Schwierigkeiten fortgeleitet und mit relativ geringen Verlusten an der Konsumstelle verwertet.

Der Elektromotor hat als Triebmaschine seit Jahren für Fahrzeuge eine Verwendung gefunden,

*) Siehe Nr. 72 vom 12. März und Nr. 96. vom 26. März 1916.

Eine neue Gewalttat der Entente in Saloniki.

Köln, 15. April. (KB.)

Die „Kölnische Zeitung" meldet: Nachrichten aus Saloniki zufolge entfernen die Alliierten zwangsweise alle griechischen Gendarmen aus den Dörfern an der Grenze, entwaffnen sie und schieben sie nach dem Innern Mazedoniens ab.

Die Regierung hat die Rückkehr der Gendarmen von der Grenze nach Saloniki an.

Der feindliche Bericht über die Kämpfe bei Saloniki.

Saloniki, 13. April. (KB.)

(Reutermeldung.) Im Abschnitt Ghewgheli-Doiran wurde das Artillerieduell wieder aufgenommen.

Zwanzig französische Flugzeuge warfen heute früh 150 Bomben auf die feindlichen Stellungen bei Podgorica, östlich von Ghewgheli. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Die Schwierigkeiten der italienischen Regierung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 15. April.

Die Kammersitzung von Donnerstag brachte anlässlich der Abstimmung über die von Salandra scharf abgelehnte Resolution der Sozialisten zur sofortigen Regelung der Lage die Privatbeamten eine neue Spaltung zwischen der Regierung und der Kriegspartei, da bei der Abstimmung ausser den Sozialisten auch die kriegsfreundlichen Reformsozialisten sowie viele Katholiken und Radikale gegen die Regierung stimmten. Die italienische Presse glaubt aber nicht, dass dieser Zwischenfall die Gesamtlage beeinflussen werde.

Eine neue Erfindung Marconis.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 15. April.

Aus Rom wird gemeldet, dass Marconi einen auf einem neuen Prinzip beruhenden besonderen Apparat hergestellt habe, der aufsehenerregende Aenderungen im Funktionieren der Flugzeuge und Lenkballons herbeiführen soll.

Das Risiko der Neutralen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 15. April.

Die norwegischen Verluste an Handelsschiffen belaufen sich bisher auf 91 Schiffe im Werte von etwa 100 Millionen Franken.

Vom Polenklub.

Wien, 15. April. (KB.)

Das Sekretariat des Polenklubs berichtet: Gestern fand unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Ritter von Biliński eine Sitzung der politischen Kommission des Polenklubs statt.

Zur Sitzung erschienen die Herrenhausmitglieder Graf Agenor Goluchowski, Graf Johann Stadnicki, Graf Zdzislaw Tarnowski und zwanzig Mitglieder des parlamentarischen Polenklubs.

Den Gegenstand der Beratungen bildete unter anderem die Berichterstattung des Präsidenten über seine Besprechungen mit massgebenden Faktoren über polnische Nationalangelegenheiten.

Dr. Weiskirchner Ehrenbürger der Stadt Wien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 15. April.

Der Bürgerklub hat in einer vertraulichen Sitzung beantragt, dem Bürgermeister der Stadt Wien Dr. Weiskirchner das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.

V. Oesterreichische Klassenlotterie

Wien, 15. April. (KB.)

Es gewannen: 25.000 Kronen Nummer 18.714; 10.000 Kronen Nummer 35.011.

Vom Tage.

Kriegsminister von Krobatin, der am 1. April in Skutari weilte, wurde dort begeistert empfangen.

Ein englischer 10.000 Tonnen-Dampfer wurde von einem Unterseeboot versenkt. Der französische Dampfer „Vega" (1957 Tonnen) wurde torpediert.

Die Deutschen Oesterreichs haben ein Programm zur Neuordnung der politischen Verhältnisse nach dem Kriege ausgearbeitet, das zu Ostern der Oeffentlichkeit vorgelegt werden soll. Es behandelt die Schaffung eines Sprachengesetzes, eine Aenderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses und die Schaffung eines grossen mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnisses.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Seine k. und k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen: das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdekoration in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Oberstleutnant Gottfried Hanika des Festungsartillerie-Regiments Nr. 2, ferner anzubefehlen, dass die Allerhöchste belobende Anerkennung ausgesprochen werde für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde dem Oberleutnantauditor Dr. jur. Erwin Bauer des Feldgerichtes beim Festungskommando Krakau, dem Leutnant Franz Holleschofsky des Artilleriezeugsdepots in Krakau, ferner zu verleihen das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Artilleriezeugsoffizial Ferdinand Kaiser des Artilleriezeugsdepots in Krakau; das Goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Militär-Untertierarzt i. d. R. Johann Nesvadba der schweren Haubitzdivision Nr. 8; in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung im Kriege dem Artilleriezeugsakzessisten Franz Hauser des Artilleriezeugsdepots in Krakau, dem Militärgerichtsakzessisten Ludwig Kurnicki des Feldgerichtes beim Festungskommando in Krakau.

Vortrag. Sonntag, den 16. d. M. hält Oberleutnant Leo Goebel, Chef der k. u. k. Warenverkehrzentrale in Krakau, an der Krakauer Universität (Kopernikus Saal, II. Stock) um 6 Uhr 15 Min. abends einen Vortrag über „Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Königreich Polen". Die Vorlesung wird Leutnant Leo Prus-Kniazołucki, der die Uebersetzung des Vortrags ins Polnische bearbeitet hat, besorgen. Der interessante Vortrag, der bereits in Wien beifällig aufgenommen wurde, und die Person des Vortragenden werden zweifellos viele Hörer versammeln.

Unsere Leser verweisen wir auf das heutige Inserat des Fabriks- und Exporthauses Josef Brosch, Kardasch-Recitz (Böhmen).

---

die ihm auf dem Gebiete des Kleinbahnwesens in Kürze die Herrschaft über alle anderen Kraftmaschinen sichern wird. Auch die Elektrifizierung der normalspurigen Vollbahnen nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Im Zusammenhange mit der Erschliessung der grossen noch unausgenützten Wasserkräfte unserer Alpenländer und der Errichtung grosser elektrischer Zentralstationen im Anschlusse an Kohlengruben zur Verwertung jener Brennmaterialvorkommnisse, die einen Bahntransport nicht mehr ökonomisch erscheinen lassen, wird auch der elektrische Vollbahnbetrieb eine weitgehende Ausdehnung erfahren.

Das Gebiet jedoch, auf dem der elektrische Antrieb für Traktionszwecke bisher noch im geringen Masse Eingang gefunden hatte, war der schienenlose elektrische Motorwagen; die Ursache lag darin, dass namentlich für Frachtentransporte mit Rücksicht auf unser weit verzweigtes Eisenbahnnetz die Notwendigkeit für einen solchen Betrieb nicht vorhanden war. Der Krieg hat hier eine Wandlung hervorgebracht und die ganz ausserordentliche Anpassungsfähigkeit der elektrischen Maschine an alle, selbst die schwersten Erfordernisse erwiesen. Die Transporte für die Armeen, Geschütz- und Materialtransporte, müssen oft vom normalen Eisenbahnwege unabhängig gemacht werden. Für diese wurden elektrische Motortrains geschaffen. Sie bestehen aus einem Lokomotivwagen und einer entsprechenden Anzahl von Anhängewägen; ersterer ist mit einer Gaskraftmaschine (Rohölmotor, Benzinmotor) ausgerüstet, die ein oder zwei Dynamomaschinen betreibt, jeder der Anhängewagen besitzt Einzelantrieb einer jeden der Achsen. Dies System ermöglicht mit Rücksicht auf letzteren Umstand, auch grosse Lasten bei schlechten Wegen und grossen Steigungen zu befördern; es ist weiters möglich, die Züge, wo es nottut, auseinander zu reissen und die einzelnen Teile nacheinander zu befördern. Den elektrischen Motortrains dürfte auch im Frieden ein ganz bedeutendes Arbeitsgebiet zufallen.

Eine ganz hervorragende Rolle spielt der Antrieb beim U-Boote. Während das U-Boot bei Fahrten auf dem Wasser durch Oelmotoren betrieben wird, ist es unter Wasser nur auf den elektrischen Antrieb angewiesen. Die Stromlieferung übernimmt hierbei eine Akkumulatorenbatterie, die bei der Tagfahrt geladen wird, um beim Tauchen des Bootes bereit zu sein. Die zum Propellerantriebe dienenden Motoren erfordern mit Rücksicht auf die Raumausnützung eine ganz besondere Konstruktion, die auch, was Sicherheit des Betriebes, Regelung und Ueberlastungsfähigkeit, ausserordentliche Ansprüche an den Konstrukteur stellt. Die meisten Hilfsbetriebe des U-Bootes sind ebenfalls mit elektrischen Motoren ausgerüstet.

Die ausserordentlich schwierigen Verhältnisse, unter denen unsere Braven auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze kämpfen, die Unwegsamkeit des Terrains, das Fehlen der Kommunikationen, die eigenartigen Witterungsverhältnisse usw. haben der Anwendung des elektrischen Stromes eine Unmenge von Verwendungsmöglichkeiten geboten. Transportanlagen für Material und Munition wurden hergestellt. Pumpenanlagen zur Entwässerung der Schützengräben einerseits, zur Trink- und Nutzwasserversorgung anderseits, transportable Beleuchtungswagen, elektrische Heizanlagen dort, wo andere Heizmethoden, namentlich infolge der Rauchentwickelung, untunlich erscheinen, elektrische Bohranlagen für Sprengzwecke, die vielen Ausnützungsmöglichkeiten zum Betriebe von Etappenindustrien (Bäckereien, Fleischereien) geben der Elektroindustrie eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten. Bei allen diesen Einrichtungen wird nach Tunlichkeit das Prinzip der bequemen Transportmöglichkeit hochgehalten; die Maschinerien werden auf Plateau- oder gedeckten Wagen montiert, die leicht von Ort zu Ort geschafft werden können.

Nicht nur im Kampfraum und im Etappengebiete ist der Bedarf an Heereslieferungen gross, auch für das Hinterland ergeben sich eine Reihe militärischer Vorsorgen. Die notwendige Unabhängigkeit vom Auslande hat die Errichtung grosser Salpetersäure-Fabriken, neuer Pulverfabriken, Regenerationsanlagen für Gummi, Raffinerien zur Erzeugung von Elektrolytkupfer usw. gefördert.

Es ist hier nicht möglich, alle weiteren in Betracht kommenden Verwendungsgebiete zur Aufzählung zu bringen. Zweck dieser kurzen Abhandlung war, an einer Spezialindustrie die Verhältnisse, die durch den Krieg herbeigeführt wurden, einer Würdigung zu unterziehen und zu zeigen, dass hier, wie überall, die Anpassungsfähigkeit unserer Wirtschaft jede Sorge für einen Niedergang zu verscheuchen vermag.

Theater, Literatur und Kunst.

Volkstheater. „Ein Sommernachtstraum." Gleichsam zur Vorfeier des dreihundertsten Geburtstages von Shakespeare (23. April) brachte das Volkstheater eine beinahe in allen Teilen gelungene Aufführung dieses frischesten aller Lustspiele heraus. Wie Puck im Stück der Lenker aller Geschicke ist, der Schelm, der alle Verwandlungen und Verwechslungen hervorruft, so war auch, auf die Darstellung übertragen, die Czechowska diejenige, von der alles belebende Fluidum ausstrahlte, deren sonnige Heiterkeit, überlegener Humor, Schelmerei und Anmut die ganze Szene belebte und sich auf die Mitspieler übertrug. Ich möchte zunächst die beiden Liebespaare nennen, Urbanowicz (Helena)-Kijowski (Demetrius), Wanda Zaleska (Hermia), eine talentierte Schülerin Direktors Konczyńskis, und Helleński (Lysander), welche ihre Rollen richtig auffassten und einwandfrei darstellten. Die Rüpelszenen, auf die ich mich gefreut hatte, haben mich zu meiner Ueberraschung enttäuscht. Pilarski (Zettel oder wie er im Polnischen genannt wird Spodek) war zu sehr nur Pilarski. Darunter litt auch die Umgebung und der sonst so famose Biesiadecki beschränkte sich auf Gestikulieren mit den Händen, ohne den Humor seiner Rolle voll auszuschöpfen. Minowicz (Squenz-Pigwa) war lustig wie immer, aber nicht so, wie man gerade von diesem Talent erwarten durfte. Kolwas sah ungemein komisch aus, seine Maske verkörperte eine geradezu unglaubliche Dummheit. Die Rolle der Titania ist nicht gross und die Zaborska musste sich daher darauf beschränken, berückend auszusehen. Sie ist heute unstreitig die schönste Schauspielerin Krakaus und bildet den Gegenstand der Bewunderung, auch wenn sie nicht in einer führenden Rolle beschäftigt ist. Zu erwähnen wäre noch die Krajewska, die die Elfe sehr hübsch sang, wie denn der Gesang und Tanz der Elfen (mit Fräulein Sachs) überaus gelungen war. Weniger konnte ich mich damit befreunden, dass im Orchester Herr Professor Lipski beim Klavier sass, dessen Spiel sich keinen Augenblick bemerkbar machte. Wir hätten gerne darauf verzichtet und lieber noch zwei Geiger, zwei Holzbläser und ein Horn gehört. Herr Kapellmeister Grünberg macht mit den wenigen Leuten eine sehr saubere Musik, wenngleich Mendelssohn eine gründliche Verstärkung des Orchesters verdient hätte. Den dummen Scherz, im letzten Akt einen nirgends vorgeschriebenen lebenden Hund auf die Bühne zu bringen, der dann mit Herrn Jerzykowski um die Wette läuft, betrachte ich als eine durchaus unmögliche Konzession an das Publikum der letzten Plätze. *E. E.*

Bach-Abend Egon Petri. Die Verheissung, die Egon Petri bei seinem ersten Konzert vor drei Wochen gegeben hatte, wurde gestern Abend erfüllt. Der grosse Künstler hat seinen zweiten Klavierabend Johann Sebastian Bach gewidmet, dem überragenden Meister echt deutscher Tonkunst, dem Schöpfer der grundlegenden Werke der ernsten Vokal- wie Instrumentalmusik. Eine eingehende Würdigung der einzelnen Werke können wir uns füglich versagen, ist doch Alles, was Petri gestern zu Gehör gebracht hat, köstliches Gemeingut aller wahren Musikfreunde. Die Art, wie der Künstler sich gestern seiner Aufgabe entledigte, hat unsere Ansicht bekräftigt, dass er zu den grössten Pianisten unserer Zeit gehört. Andächtig lauschten die Zuhörer seinem Vortrag, den klaren und zum Herzen gehenden Darlegungen, die Petri, in seiner schon gewürdigten Bescheidenheit und Zurückhaltung, bei allen Werken Bachs bot. Meisterhaft war die präzise und strenge Stimmführung in den kontrapunktischen Kunstwerken und wenn je ein Interpret seinen Hörern klar machen konnte, dass die kontrapunktische Kunst für Bach nichts mühselig Erlerntes, nichts ängstlich Zusammengesuchtes war, sondern aus einem reichen Herzen kam und sich zur natürlichsten Ausdrucksform entwickelt hatte — Petri vermochte es wie selten Einer vor ihm. Wieder ist die bewundernswerte Modulationsfähigkeit seines Anschlages hervorzuheben, der auch bei den Fortissimostellen niemals das logische Bild des Aufbaues verwischt und die Steigerungen zum mächtigsten Ausdruck bringt. Die im Pianissimo erscheinenden Arpeggien muteten unter Petri Händen wie Sphärenklänge aus einer anderen Welt an. Und wenn ein grosser Meister Worte höchster Anerkennung verdient, so können wir sie getrost Petri zollen. Er erwarb sich den besonderen Dank der Hörer durch die Wiederholung der vier Orgelchoräle, die schon bei seinem Debüt tiefsten Eindruck gemacht hatten und bewies seine liberale Denkungsart dadurch, dass er nach Erledigung seines die grössten Anforderungen an den Pianisten stellenden Programmes noch die Chaconne zugab. Der gestrige Abend, den Dr. Z. Jachimecki mit einem Vortrag über Bachs Leben und Wirken einleitete, wird allen unvergesslich bleiben, die ihm beiwohnten. *e. s.*

Programm für das XI. Kammermusikkonzert des Krakauer Musikinstitutes für Sonntag, den 16. d. M., ½5 Uhr nachmittags: Mozart: Sonate für Klavier und Violine, Bach: Prelud und Fuge, Chopin: Polonez und Impromptu, Beethoven: Sonate quasi Fantasie und Sonate für Klavier und Violine, Liszt: Nokturn, Ungarische Rapsodie und Rigoletto (Verdi Liszt) Vogruh: Staccato-Caprice, Pugnani-Kreissler, Prelud und Allegro. Karten á K 1.— in der Kanzlei des Institutes (Annagasse 2/II.)

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Vor einem Jahre.

15. April. Ein russischer Angriff bei Blogie, östlich Petrikau, wurde abgewiesen. — In den Karpathen vereinzelte Kämpfe. — An der französischen Front rege Fliegertätigkeit. — Ein Angriff französischer Flieger auf die Pulverfabrik Rottweil blieb ergebnislos. — Ueber Essex warfen deutsche Luftschiffe Bomben ab. Auch Flugzeuge erschienen über England. — Salandra erklärte auf die Aufforderung des radikalen Deputierten Agnelli, Italien möge sich am Kriege beteiligen, es sei vor allem Ruhe, Besonnenheit und Disziplin nötig. Die Aufforderung Agnellis lehnte er ab.

FINANZ und HANDEL.

Wiener Börse.

Wien, 15. April. (KB.)

Infolge des Wochenschlusses und der matteren New-Yorker Notierungen machte sich im heutigen Verkehr Geschäftsunlust und Realisationsneigung geltend. Zu grösseren Abgaben kam es jedoch nur in der Kulisse, wo speziell Munitionsaktien rückgängig waren. Dagegen war im Schranken die Tendenz vorwiegend fest, namentlich für türkische Papiere, einzelne Maschinenfabrikswerte, Bau- und Eisenwerte. Kohlen- und Petroleumaktien unterlagen einer teilweisen Abschwächung.

Auf dem Anlagemarkt waren Goldtitres für auswärtige Rechnung begehrt.

Spielplan des städtischen Volks-Theaters:

Sonntag, den 16. d. M. nachmittags: „Napoleon und Josephine", abends: „Ein Sommernachtstraum".

Dienstag, den 18. d. M.: „Ein Sommernachtstraum".

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(44. Fortsetzung.)

Ottilie erhob mit einem Ruck den schönen Kopf.

Es war das eine viel andeutende Bewegung. Dem Grafen schoss das Blut zu Kopf, aber er hatte grosse Macht über sich. Schnell und tiefernst — fast befehlend rief er: „Nicht reden! Jetzt nicht reden! Baronin. Wenn man zwei Menschen unglücklich machen muss, dann soll man wenigstens bei voller Ruhe sein."

Er verbeugte sich steif und wollte schon gehen, da rief die Baronin ihn zurück.

Mit fast versagender Stimme fing sie zu reden an.

„Bleiben Sie, Graf. Es kann nichts meinen Entschluss ändern. Ich werde Sie also nicht rufen — denn ich könnte Ihnen ein anderesmal nichts anderes sagen, als ich Ihnen heute habe sagen müssen."

Jetzt war ihre Stimme ganz heiser.

Franzi schüttelte den Kopf und presste die Hände ineinander. Ihr Schweigen war schrecklich beredt. Man sah es ihr an, dass sie an ihrer Mutter Verstand zweifelte. Vermutlich tat dies auch der Graf.

Er war jetzt merkwürdig ruhig. Er zog sich einen Sessel heran und setzte sich der Baronin gegenüber.

Und nun begann ein seltsames Zwiegespräch.

„Baronin," sagte Lothar, ihr fest in die Augen schauend: „Wer hat mich bei Ihnen verleumdet?"

„Niemand, ich habe mit niemandem über Sie gesprochen."

„Also hassen Sie mich aus irgendwelcher Ursache?"

„Nein! — Nein!"

„Oder ich bin Ihnen einfach widerwärtig. Dazu braucht es keines logisch verfechtbaren Grundes."

„Sie sind mir nichtwiderwärtig. Ausserdem wollen Sie ja nicht mich heiraten."

„So ist es, Baronin. Sie haben also etwas in meinem Charakter entdeckt, das Ihnen Verachtung für mich einflösst? Oder wenigstens Misstrauen."

„Was sollte denn das sein? Sie sind eine durch und durch vornehme Natur."

„Wir wollen das auf ‚ein durch und durch anständiger Mensch' reduzieren. Auf dieser Bezeichnung aber müsste ich — selbst einer Dame gegenüber bestehen."

„Es ist das ein recht sparsamer Ausdruck für die Qualität Ihres Charakters."

„Das finden Sie also?"

„Man könnte einfach sagen: Sie sind ein echter Welser."

Lothar verbeugte sich.

„Ein für mir sehr wertvolles Wort, Baronin. Sie haben also auch gegen meine Familie nichts einzuwenden?"

„Nichts, nichts."

Die nervöse Frau rang die Hände.

Und jetzt zeigten sich rote Flecken in ihrem noch soeben Erbarmen erregend blassen Gesicht.

„Mama — lass Lothar jetzt gehen," bat Franzi voll Angst. Die Baronin schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Wir wollen zu Ende kommen," murmelte sie, düster an dem Grafen vorbei starrend. „Graf! Ich weiss gut, dass Franzi nie mehr einen solchen Antrag bekommen wird, ja — es wird vielleicht überhaupt kein anderer mehr als Freier in mein armes Haus kommen und ich werde mein Kind somit nur schlecht versorgt zurücklassen. In Welsberg aber wird sie mit meinem Willen niemals als Herrin einziehen."

Lothar holte tief Atem. Seine Finger zogen sich ein, in seinem Gesichte wechselten Röte und Blässe, als er mit belegter Stimme erwiderte:

„Was ich jetzt sagen werde, Baronin, das ist keine Drohung. Es soll auch für Ihre Tochter kein Fingerzeig sein — denn niemals werde ich mich zwischen Mutter und Kind stellen. Ich erwähnte einfach eine Tatsache. Franzi ist in einem Jahr majorenn."

Ottiliens Augen wanderten unruhig zwischen den beiden jungen Leuten hin und her. Eine grosse Angst schaute aus diesen Augen, und Angst verriet jede Regung dieses Leibes, der sich wie im Krampf hin und her wand.

Und wieder redete die heisere Stimme: „Damit wollen Sie sagen, dass meine Tochter in einem Jahr meine Erlaubnis nicht mehr braucht."

„Er wollte dich aufmerksam machen, Mama, dass den Launen einer kränklichen Mutter eine Grenze gesetzt ist," warf Franzi erregt ein.

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE der „Krakauer Zeitung“



Heldentod.

Von Theodor Schwabe (Waldenburg).

(Nachdruck verboten.)

Eine Heerschar von vielen tausend Toten hält an den Grenzen Mitteleuropas stille Wacht. Versprengte Grabhügel in Feld und Wald, einsame Holzkreuze, noch behangen mit welken Blumen, aber auch geschlossene Friedhöfe zeigen an, wo das Totenvolk seine letzten Posten bezogen hat. Nun schweigt es für immer. Wintersturm und Frühlingssprossen achtet es nicht, auf keinen Donner von Geschützen und keinen Kommandoruf eines Generals gibt es je Antwort. Und doch erzählt diese Schar von Grossem: von Heldentum, von heissem Kampf, von flatternden Fahnen und von unweigerlichem Gehorchen bis zum Tode. Wenn es Gesetz ist, dass der Mensch grosse Taten mit einem Stück Leben bezahlen muss, so legt der Soldat vor allen anderen nicht ein Stück, nein, das ganze Leben ins blutige Wettspiel ein. Wahrlich, das Leben dieser Tapferen war kein Gang durch blühende Auen, kein Schreiten unter Maiengesang. Dafür wird ihnen aber auch besondere Ehre. Ordnungsgemäss haben sie gekämpft, der Ordnung gemäss werden sie gekrönt mit dem Kranz der Liebe und des Dankes. Ihr Grab ist ein Heldengrab.

Vor dem Heldengrab kam der Heldentod. In diesen Tagen, die in den christlichen Kirchen dem tapferen Sterben Jesu und der Ueberwindung des Todes durch ihn gewidmet sind, werden wir besonders wieder daran erinnert, was heldenhaftes Sterben, was Heldentod bedeutet. Worin liegt der tiefste Sinn des Heldentodes? Stirbt etwa der eines solchen Todes, der aus Leichtsinn sein Leben in Gefahr stürzt und dabei verliert, oder der am Ende gewaltsam seine Tage schliesst? War Sappho eine Heldin, da sie sich aus Liebesgram ins Meer warf und so Lieder und Liebe begrub? Wohl kaum. Aber wir werden den Ehrennamen „Held“ Männern und Frauen zugestehen, die für ein hohes Ziel, etwa für eine politische oder religiöse Ueberzeugung kämpften und dabei mächtigen Gegnern unterlagen. So waren die makkabäischen Brüder, so war Jesus, so waren die Märtyrer aller Jahrhunderte und aller Bekenntnisse „Helden“. Ihr Tod war Heldentod. Sie überwanden die Mächte der Finsternis, die Furcht vor dem Tod, die Ueberzahl der Feinde durch mutiges, selbst freudiges Sterben. In dem Hymnus des um 600 lebenden Venantius Fortunatus wird Jesus als stürmender Kriegsmann dargestellt: *Vexilla regis prodeunt*, des Königs Fahne schwebt empor — so beginnt das alte Lied. Und ein Späterer singt:

> Es war ein wunderlicher Krieg,
> Da Tod und Leben rungen;
> Das Leben behielt den Sieg,
> Es hat den Tod verschlungen.

Gerade in dem Sieg über Mächte, die uns Menschen sonst erschrecken, sahen die Altvorderen hauptsächlich die Bedeutung des Osterfestes.

Heldentod besagt aber nicht nur Sterben gegen einen oder viele Gewaltige, es besagt auch Sterben für andere. Für Freunde, für die eigene Familie, für Mitmenschen, für das Vaterland. So starb die jugendliche Johanna Sebus, die wir aus Goethes Ballade kennen, den Heldentod: sie rettete Bedrängte aus den Fluten des Rheins und ging dabei selbst zugrunde. So war der einfache Bauer in Bürgers „Lied vom braven Mann“, der ähnliches tat, ein Held. Solch tapfere Männer gibt es im Krieg von heute zu Tausenden und Hunderttausenden: sie starben gleichsam nicht für sich, sondern sind Stellvertreter für andere, für — uns alle in der Heimat.

Sollen wir uns wundern, dass ein solcher Tod von Alters her als etwas Ausserordentliches, als etwas Heiliges gegolten hat? Heldentod, so dachte man, ist ein Opfer, nahe verwandt den religiösen Opfern; Heldentod, so glaubte man, habe sühnende Kraft, und je unschuldiger und vollkommener der sei, der sich opfert, für desto wirksamer müsse man seinen Tod halten. Bei manchen Völkern artete dieser Glaube in einen verderblichen Wahn aus. So bestimmten einst die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen besonders schönen Menschen als Sühneopfer für ihren Stamm. Und Cäsar berichtet (Bell. Gall. VI, 16) von den Kelten in Frankreich, dass sie, um die Götter zu besänftigen, zahlreiche Menschenopfer brachten und dazu auch Unschuldige nahmen. Diese Völker scheinen dem irrigen Glauben gehuldigt zu haben, dass sie selber von der Erfüllung sittlicher Pflichten enthoben seien, da ja andere bei der Gottheit für sie eintraten und himmlischen Strafen vorbeugten. Auch bei den christlichen Kulturvölkern drang die Vorstellung des Todes für andere tief ein; namentlich wurde der Apostel Paulus ihr wirksamster Herold. Er hatte sie aus der jüdischen Theologie übernommen und wandte sie auf Jesus an. Nun haftet diesem Gedanken ein förmlicher Zauber an, denn er beherrscht die christlichen Schriftsteller bis heute. Um ihn zu verteidigen, weist schon der gelehrte, um 255 gestorbene Origenes auf den Glauben der Heiden hin, wonach der Tod von Gerechten zur Zeit allgemeinen Unglücks sühnenden Wert habe. Diese Anschauung ist auch heute noch lebendig: Jesus ist das „Lamm Gottes“, unschuldig für die sündigen Menschen geschlachtet. Von ihm heisst es in dem Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“:

> Ach Herr, was du erduldet,
> Ist alles meine Last;
> Ich habe das verschuldet,
> Was du getragen hast. — —

Diese Auffassung des Heldentodes ist Mystik, ist Geheimlehre. Mystik ist nie logisch beweisbar; sie ist Glauben und Empfindung. Soweit konnten wir Menschen des technischen Zeitalters sie am Ende ablehnen. Aber gerade der Krieg hat uns wieder gelehrt, solche Gedanken, die Gedanken der Menschheit sind, nicht ohne weiteres zurückzuweisen. Stärker und eindringlicher als je zuvor fühlen wir das Grosse, das im Tod tapferer Krieger liegt. Wie Cherubim stellen sie sich vor die Tore des Vaterlandes, damit kein Feind eintrete. Wenn es zu sterben gilt, sie starben, dass die in der Heimat leben und arbeiten können. Sie starben für uns. Sie geben ein helleuchtendes Beispiel bis in späteste Zeiten, auf dass andere auch so mutig seien wie sie. Und mögen wir über das Sterben für andere und seinen inneren, sühnenden Wert denken wie immer, von der Hoffnung, dass der Heldentod so vieler tapferer Streiter zu einem frohen, sieghaften Ostern führen müsse, wollen wir nicht lassen.

Fabeln.

Von Ignaz Krasicki.*)

Vöglein im Käfig.

„Warum weinst du?“ — so frug ein Zeisig den zweiten —
„Hast dein Futter und alle Bequemlichkeiten?“
In dem Käfig bist du, war die Antwort, geboren,
Drum begreifst du die Freiheit nicht, die ich verloren.

Herr und Hund.

Es plagte sich bellend die ganze Nacht ein Hund und verscheuchte die Diebe,
Doch weil er im Schlafe den Herrn gestört, bekam er den Tag darauf Hiebe.
Die folgende Nacht verschlief er fest, und hatte der Diebe nicht acht,
Sie drangen ins Haus — der Hund bekam nun Hiebe, weil er nicht gewacht.

Die eigensinnigen Ochsen.

Das Bösen Ende ist traurig, war auch sein Anfang schön.
Es wollten zum Frühjahr die Ochsen im Joche nicht mehr gehn,
Im Herbste hatte der Bauer daher kein Korn besessen
Und musst', um nicht zu verhungern, im Winter die Ochsen essen.

*) Ignaz Krasicki (1735—1801) ist der beste polnische Fabeldichter und einer der genialsten Apologisten europäischer Literatur. Seine Fabeln sind kleine Kunstwerke, die allgemein menschliche Tugenden und Schwächen voller Witz, Humor und unvergleichlicher synthetischer Kürze schildern.

Stieglitz und Nachtigall.

Es stritten um den Vorrang sich der Stieglitz und die Nachtigall,
Zum Richter ward der Zeisig drum erwählt für ihrer Stimme Schall.
Der Stieglitz trug den Sieg davon. Die Vögel, so sie dies gehört,
Sie flogen alle schnell herbei, verwundert war man und empört.
„Fürwahr, du dauerst uns gar sehr“ — ein jeder seine Rede hält;
„Mich dauert“ — sprach die Nachtigall — „nur jener, der den Spruch gefällt.“

Zwei Hunde.

„Warum denn frier' ich draussen“ — sprach der Kettenhund
Zum Mops — „du wohnst im Zimmer und frisst dich kugelrund?“
„Das will ich dir erklären!“ ruft der Mops ihm zu:
„Ich unterhalte! Doch zur Arbeit, Freund, bist du!“

Die Vögel und der Esel.

Man urteilte die Nachtigall. Der Zeisig sprach: „Ihr Sang
Ist so unsagbar schön, dass ich ihr lauscht' mein Leben lang;
Dasselbe wiederholten alle kleinen Vögelein
Und alle Tiere stimmten bei. Der Esel nur allein
Ass Disteln wo am Waldesweg und scherte sich nicht drum.
Da frug man ihn: „Es rührt dich nicht ihr süsser Sang? Warum
Sagst du denn nichts?“ Der Esel fährt zu fressen fort und höhnt;
„Ich sprach nur einen Laut und hab' sogleich sie übertönt.“

Rabe und Fuchs.

(Nach Aesop.)

Wer gern sich loben hört,
Wird manchesmal betört.
Ein Rabe hielt im Schnabel ein grosses Käsestück.
Mit viel Geschick
Begann der Fuchs: Geliebter Bruder, seh' ich dich,
Pocht mir das Herz, so freu' ich mich.
Wie zwei Sonnen, so glühn
Deine Augen und sprühn!
Kein Vogel im Wald
Hat solche Gestalt!
Nie sah ich wieder
Ein schön'res Gefieder!
Und irr' ich nicht, ist auch der Klang
Aus deiner Kehle holder Sang.
Der Rabe sperrt' den Schnabel auf ganz stolz und sangesfroh,
Der Käs entfiel ihm und der Fuchs erwischte ihn und floh.

Vater und Kind.

Ein Vater schlug sein Kind zur Strafe mit der Rute,
Das Kind verbrannte sie, doch kam's ihm nicht zugute,
Denn als der Vater nun nicht mehr die Rute fand,
Nahm er, wenn schlimm das Kind war, seinen Stock zur Hand.

Die Abrechnung.

Von **Martin Proskauer.**

„A' su ane Gemeinheit!" — So schloss der schlesische Landwehrinfanterist Karl Mohaupt jedesmal die Erzählung von seiner Verwundung.

Und da der riesige Kerl mit dem rotblonden Bart und den hellen Augen im braunen Gesicht den wohltätigen Damen, die das Lazarett mit allerlei brauchbaren Liebesgaben heimsuchten, besonders auffiel, hatte er des öfteren Gelegenheit, vom Weltkrieg zu erzählen, soweit er ihn, Karl Mohaupt aus Bunzlau in Schlesien betraf.

„A' su ane Gemeinheit!" — Jedesmal färbte sich das rotbäckige Gesicht dunkler, in den freundlichen hellen Augen glimmte ein ernsthafter Funken zäher Wut, wenn er erzählte. Ein Schuss war ihm quer durch die linke Hand gefahren, durch den Leib weiter und schräg vorn wieder heraus. Der Bauchschuss war wunderhübsch geheilt; aber die Sehnen der getroffenen Hand waren in Unordnung geraten und in mühseliger ärztlicher Arbeit notdürftig gerichtet worden. Doch das feinere Spiel der Fingerbeweglichkeit blieb ihr versagt, nur öffnen und schliessen konnte Karl Mohaupt die geflickte Riesentatze.

„Aber das ist doch grossartig geheilt!" sagten wohl dann die neugierig-wohltätigen Damen. Das war für den rotblonden Landwehrmann ein schwerer Aerger. „Gar nicht schön ist es", knurrte er erbost, „wenn ich, und ich kumm' aus dem Kriege heem, da kann ich ane neue Profession lernen — mit der Töpferei hat's geschnappt!" —

„Aber warum denn?" wurde dann zurückgefragt. Dann bekam die derbe Stimme des Soldaten einen nachsichtigen und zugleich jammernden Ton.

„Weil dass 'n Töpfer alle Finger brauchen tut!" erklärte er, „mir machen doch unsere Töpfe uff der Drehscheibe — jawohl — und da muss man's Gefühl ei' de Fingerspitzen haben!"

Einmal kam der Arzt dazu: „Na, Mohaupt", fragte er, „wenn Sie jetzt entlassen werden — —"

Mohaupt sah ihn an: „Noch nich, Herr Dukter! Ich möcht' noch amal 'naus!"

„Warum denn?"

„Ich möcht' bluss gutmachen", sagte er grimmig, „was die Franzusen an mir getan haben. A' su eine Gemeinheit!" Und in seinen Augen stand wieder die lang verhaltene Wut der Gutmütigen, die viel ertragen, aber, einmal richtig getroffen, nicht vergessen können.

Als Mohaupt aufstehen durfte, erbat er Stadturlaub aus dem Lazarett und schob sich bald suchend die Strassen entlang. Da sah er, was er suchte: das Schild einer Töpferei. Bedächtig trat er ein und bat den Töpfermeister, er möchte ihn eine halbe Stunde in seine Werkstatt lassen. Dabei hielt er die linke Hand hoch, wie ein riesengrosser, unbeholfener Bernhardiner, der eins in die Pfote bekommen hat. Der Meister verstand, stiess die Tür zur Werkstatt auf und liess ihn hinein.

Langsam zog Mohaupt den Uniformrock und die Hose aus, stieg in eine knisternde, von harten Tonkrusten starrende Arbeitshose, die ihm der Meister schweigend hinhielt, band eine ebensolche Schürze um und stieg schwerfällig auf den Sitz der Töpferdrehscheibe. Während er das Fussblatt mit ein paar Tritten in Schwung brachte, klatschte er oben auf der rotierende Scheibe einen Klumpen weichen, sahnengelben Ton, in den er beide Hände eingrub. Mit seltsamen Gefühl spürte er, wie der weiche, feuchte Ton zwischen seinen Fingern hindurchglitt. In dem merkwürdigen nassen Dunst der lang entwöhnten Arbeitsstube stieg ein dumpfes Empfinden wehmütiger Sehnsucht in ihm auf.

Der fremde Meister hockte sich auf einen Tisch ihm gegenüber, knautschte eine kurze Pfeife im Munde herum und sah dem Soldaten schweigend und interessiert zu.

Karl Mohaupt blickte nicht auf, legte die Hände weich und tastend über den Tonklumpen und versetzte mit den Füssen die Scheibe in rasend schnelle Umdrehungen. Seine Finger drückten in den Ton, langsam wurde aus dem Klumpen ein Gefäss; jetzt noch plump wie ein Hundefressnapf, stieg allmählich unter den formenden Händen die Wandung einer hohen, edel anstrebenden Vase.

Die Scheibe drehte sich, trübes Wasser spritzte davongeschleudert dem Soldaten in das tiefgeneigte Gesicht, er spürte nichts: nur seine Hände tasteten in dem zitternden schwankenden Tongebilde, das sich vor ihm drehte. Jetzt stand das Gefäss fast armhoch vor ihm. Wieder trat Mohaupt auf das Fussblatt, und während die rechte Hand die Vase stützte, versuchte er, mit der linken die Wölbung des Oberteils zusammenzuziehen.

Da gab es einen pappigen Klang: das Gefäss schwankte, die dünne Tonwandung knickte ein — und wo eben noch die schöne Form gestanden hatte, lag ein nasser, formloser Haufen Ton hingeschleudert.

Der Soldat hielt inne, wischte sich mit der tonbekleckslen Rechten über die Augen, und sah trübselig die linke Hand an. „Ich hab' mir'sch glei' gedacht," sagte er langsam, „'s gibt nimmer! A' su ane Gemeinheit!" Dann stieg er von der Scheibe herunter und zog sich um.

Am anderen Morgen lauerte er dem Arzt schon auf dem Flur im Lazarett auf. „Na, was gibt's?" fragte der Arzt.

„Herr Dukter — wenn Sie, und Sie möchten so gut sein — ich möchte wieder ei' de Front!"

„Das geht aber doch noch nicht!"

„Ich möcht' aber doch so sehr!"

Da wurde Karl Mohaupt garnisondienstfähig geschrieben. Er packte seinen Kram, gab den Schwestern die Hand und sagte noch einmal: „A' su ane Gemeinheit!"

Nun kam er in eine Kaserne, wo er verbissen und knurrig seinen Dienst tat und alle acht Tage dem Feldwebel in den Ohren lag: „Ich möcht' ei' de Front!" — Und als er bei einer Schiessübung trotz der geflickten Hand am besten in der ganzen Kompagnie geschossen hatte, wurde er dem Stabsarzt vorgeführt, untersucht, befragt und felddienstfähig erklärt. „Ich dank' ok schön, Herr Stabsarzt!" sagte er und machte kehrt.

Als er am Abend in der Mannschaftsstube seine Sachen putzte, fragten ihn die Kameraden: „Du gehst wohl gern wieder 'raus, was?"

Er sah sie mit seinen hellen, hart gewordenen Augen an: „Das kann man asu nicht sagen," antwortete er langsam, „ich hab' noch ane Abrechnung mit dene Kerlen! Die ha'n mir meine Prufession verdorben — als Töpfer hab' ich ausgespielt — das sollen die mir büssen! Der, was nach mir geschossen hat, den werd' ich glei' nich erwischen, aber die andern — na, was ich erwischen tu' — das mach' ich kalt!"

„Aber Karle," wandte einer ein, „Du bist doch sonst gar keen solcher Wüterich nich!" — Karl Mohaupt sah ihn verächtlich an: „Du red'st, wie's De's verstehst! Ich hab' ane Wut, und da gibt's nischte! Was mir vor'n Kolben kommt, is hin!" Dann sagte er noch einmal: „A' su ane Gemeinheit!", packte seine Tornisterlast auf, nahm sein Gewehr und stapfte ab.

Etwa zwei Wochen später lag er ganz vorn in einem Erdloch — ein Granattrichter noch einen halben Kilometer vor den deutschen Gräben — und schoss mit seinen Kameraden um die Wette auf die anstürmenden Franzosen. Sein Gesicht war von Dreck und Staub fast schwarz: er biss die Zähne auf die Lippen, dachte an seine „Prufession" und schoss weiter. Und jedesmal, wenn er im Nebel und Rauch des Kampffeldes eine Gestalt im Schuss zusammen sinken sah, brummte er befriedigt vor sich hin.

Da schlich der Unteroffizier von hinten heran: „Wir müssen zurück, wir können den Trichter nicht halten!"

Mit wirren verstörten Augen sahen die Leute auf den Vorgesetzten, dann hörten sie auf, zu schiessen, krochen an den jenseitigen Rand des Erdloches und massen abschätzend den Sprung zur nächsten Deckung. Mit sirrendem Ton flogen Sprengstücke durch die Luft, und eine Granate schlug in den Sprengtrichter ein. Die Soldaten sprangen an, ein dicker Stein sauste von der Explosion hochgeschleudert in Bogen empor und traf den Landwehrmann Mohaupt ins Genick. Mitten im Sprung knickte er zusammen, rollte in eine Erdmulde und blieb liegen.

Als es Nacht wurde, erwachte er von einem unerträglichen Schmerzgefühl im Kopf. Er reckte sich steif, riss die Augen auf und dachte nach, während er instinktiv in der schützenden Mulde liegen blieb. Langsam fiel ihm ein, was geschehen war. Er tastete an sich herum, befühlte mit angstvoll verzogenem Gesicht seine Hände — er war heil. Nur der Schädel brummte, als ob man einen Gewehrkolben daran zerschlagen hätte. „A' su ane Gemeinheit!" knurrte er wütend.

Das Schiessen hatte nachgelassen, die Kanonen, die sich wohl nicht durch das nächtliche Mündungsfeuer verraten wollten, schwiegen ganz, und nur aus den Schützengräben pfiffen Postenschüsse hinüber und herüber. Mohaupt horchte mit geübtem Ohr auf den Klang der Schüsse. Aha — dort drüben war also „seine" Seite. Er rappelte sich auf, spürte, wie ihn alle Knochen schmerzten und kroch mühsam auf allen Vieren davon.

Da traf er auf kleine graue Haufen, die schon mit der Dunkelheit der Nacht verschwammen. Er sah kaum hin, er kannte das seltsam starre und gliederlösende Daliegen der Gefallenen. — Da bewegte sich etwas vor ihm, und eine Stimme klang aus einer Erdfurche: „*A moi — Pitié!*"

Mohaupt hielt im Kriechen inne, fasste nach seinem Gewehr und horchte. Wieder stöhnte die Stimme. Er schob sich näher und sah einen Franzosen in der Ackerfurche liegen und sich hin- und herwälzen. Mohaupt beugte sich über ihn und fasste ihn an: „*Pitié!*" ächzte der Franzose, „*je suis mari!*" „Marie? Hier is keene Marie!" knurrte Mohaupt, aber der Verwundete, der den Feind über sich in der Dunkelheit mehr spürte als sah, wiederholte nur: „*Camerade, je suis mari — trois enfants — je suis mari!*"

„Biste ruhig mit Deiner Marie!" sagte Mohaupt ungeduldig, „ich kann se Dir doch nich herzaubern. Vielleichte dass De mit mir vorlieb nehmen tust! Wo haste denn 'was abgekriegt?" Der Franzose blieb auf dem Rücken liegen und starrte den bärtigen Soldaten an: „Puff — Puff?" machte Mohaupt fragend und zeigte mit dem Finger auf die Brust und auf den Bauch. Der andere verstand. „*Non, non*—" stöhnte er, „*mes pieds — deux balles — que je souffre!*"

Mohaupt schüttelte den Kopf: „Was ist das bluss wieder? Willste' was saufen?" — Er hakte die Feldflasche los und gab sie dem Verwundeten; und während der die paar Tropfen kalten Kaffee trank, empfand Mohaupt plötzlich, dass ihn selbst ein furchtbares Durstgefühl plagte. Dann drückte er sich den Helm feste, bückte sich und packte den Franzosen mit beiden Armen um den Leib.

Der Verwundete stöhnte noch einmal, dann liess er sich willig hochheben. Und der Landwehrmann Karl Mohaupt, der nur noch einmal ausgezogen war, um sich zu rächen, rannte stolpernden Schrittes durch die Nacht auf die deutschen Linien zu, während er den Franzosen fest und doch vorsichtig zupackend vor sich her trug...

Abuzej und Tair.

Gratuliere mir, sprach Tair zu seinem Vater,
Sultans Schwager werd' ich und für morgen bat er
Mich zur Jagd. Der Alte: Alles kann sich wenden,
Herren- und Frauengunst und Sonnenschein kann enden.
Und grad' hatt' er recht. Tags drauf fiel Regen dicht,
Und der Sultan gab auch Tair die Schwester nicht.

Der Wanderer und der Krüppel.

Ich klagte nicht die Menschen an, beklagt' auch nicht mein Leid,
War bettelarm, war ohne Schuh' und dennoch ohne Neid.
Einst trat ich in ein Gotteshaus am Weg zur Andacht ein,
Da sah ich einen Bettelmann, der hatte nur ein Bein.
Und wieder lernt' ich, dass der Mensch sich still bescheiden muss,
Denn besser ist's noch ohne Schuh zu sein, als ohne Fuss.

Vater und Sohn.

Es hat ein jedes Alter sein Glück und seine Pein;
Den Jungen quält das Lernen, den Greis das Zipperlein,
Der Junge kann nicht ruhen, der Alte kann nicht gehn,
Der Junge schilt die Jugend, der Alte ihr Vergehn.

Aus dem Polnischen übertragen von
Ella Mandel.

Wofür jeder kämpft.

Eines Tages erschien vor der Himmelspforte ein Soldat. Es war ein Deutscher. Der heilige Petrus empfing ihn und fragt: „Wofür hast du gekämpft?" — „Für Gott und Vaterland." — „Das ist brav, gehe in den Himmel." Nach einer Stunde erscheint ein Franzose. „Wofür kämpftest du?" — „Für Frankreich und für Ehre." — „Das ist brav, gehe in den Himmel." Gleich darauf kam ein Russe. „Sage, wofür du kämpftes?" — „Das weiss ich nicht," antwortete der Russe. — „Ich begreife" — erwidert der heilige Petrus — „gehe aber auch du in den Himmel." Schliesslich erscheint ein Engländer. „Wofür hast du gekämpft?" — „Für drei Schillings und sechs Pens!"

Rollheringe 1/1, 1/2 Dosen
Ostseeheringe 1/1, 1/2 Dosen
Kronsardinen
1/1, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16 Dosen
Marinierte Heringe
in Fässchen zu 100—150 Stück
Salzheringe
400—500, 500—600, 700—800 Stück
Norwegische Oelsardinen
1/2, 1/1, 1/3, 1/8 Grösse
Makrelen in Oel und Tomaten
1/2 Grösse
Caviar 1/1, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16 Kilogramm-Dosen
Fischklösse 1 *kg*-Dosen
Gesalzene Seefische
Seelachse, Dorsch, Schellfisch
in 100 Kilogramm-Kisten
liefert auch in den Sommermonaten
Welleminsky & Gottlieb
„Adria" Fischkonservenfabrik
Budapest VI., Vágány-utca 12.

Luftkurort Attersee am Attersee
„Hotel Attersee"
Preisblatt über Kost, Getränke und Wohnung wird auf Wunsch umgehend zugesandt.
308 Karl Jeresberger, Hotelier.

Warenhaus B. N. Spira
Mitglied des Vereines der Lieferanten für Angehörige des k. u. k. Heeres 333
Krakau, Floryańskagasse Nr. 12.
Militär-Proprietäten, Ausrüstungs-Artikel, Wäsche, Uniformen. Sämtliche Medaillen, Kriegsdekorationen, Abzeichen und Plaketten. — Feldpostaufträge prompt.

Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.
G. m. b. H. in Lichtenegg bei Wels, Ob.-Oest.
Spezialfabrik für
Ziegeleimaschinen
Hartzerkleinerungsmaschinen
und moderne Transportanlagen
jeder Art. 196

KAZIMIERZ ZIELINSKI
Optiker 103
Krakau, Rynek główny Nr. 39.

Nur das ärztlich empfohlene
Schaumanns Magensalz
allein beseitigt sofort Magen-, Leber- und Darmbeschwerden, Sodbrennen, Verdauungsstörungen und Appetitlosigkeit. Kein Magenleidender versäume es, sich mit dem gesetzl. geschützten Magensalz (Schachtel) à K 1·70 von seinem Uebel in kürzester Zeit gründlich zu befreien! Doch achte man darauf, dass man wirklich Schaumanns Magensalz erhält und kein minderwertiges Ersatzpräparat. Bezug durch den Alleinerzeuger Apotheke Julius Schaumann, Stockerau II. bei Wien.
Erhältlich auch in allen Apotheken.



Asbestschieferplatten
›ASBIT‹
vollkommen feuersicher, leicht, widerstandsfähig gegen Frost, Sonne und Gewitter, benötigt keine Reparaturen.
Preiskurante, Muster u. Kostenvoranschläge nach Angabe der Dachausmasse. 180
Asbestschiefer-Werke „ASBIT" G. m. b. H.
Krakau, Starowiślnagasse Nr. 55. Telephon 2105.



Nikotin paralysierendes
Mörathon
ist eine Mischung imprägn. Mediz.-Kräuter für Pfeifen- und Zigaretten-Tabak.
Original-Packung à Paket 60 h
Probepaket 20 h
10 kleine Pakete als Mustersendung K 2·32 franko nach jeder Poststation.
Auf 6 Teile Pfeifen-Tabak oder 4 Teile Zigaretten-Tabak ist ein Teil Mörathon zu nehmen.
Tabak damit gemischt, verliert den brennenden, beissenden Geschmack.
Mörathon-Niederlagen durch Plakate ersichtlich.
Warnung vor Nachahmungen!
Fabrik: 286
Th. Mörath, Graz
Jakominigasse Nr. 1.

Portlandzement
Maschinenöle
Tovotfett
Wagenfett
Kunstfirnis
liefert
Generalna Reprezentacya Przemysłu Techn.-Budowl.
Jan Godzicki
w Krakowie
Dietlowskagasse Nr. 30.
331

Bei Blasenleiden und Ausfluss
sind
Urotrosan-Kapseln
Marke Beyer 182
das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne Berufsstörung. Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·30 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 14 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke „Zum römischen Kaiser" Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 86. Verlangen Sie ausdrücklich nur „Urotrosan".



Illustrierter Katalog Nr. 405 gratis.
Alpenländische Drahtindustrie
Ferd. Jergitsch Söhne
WIEN IV./1,
Pressgasse Nr. 29
Graz, Gösting-Maut und Klagenfurt, Postfach 431.

KAUTSCHUKSTEMPEL
Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- u. Metallschilder liefert prompt
Aleksander Fischhab
Lieferant des k. u. k. Heeres
Krakau, Grodzkagasse 50.

Fabrik feuer- und einbruchsicherer Geld-, Bücher- und Dokumenten-Kassen
Tresorbauanstalt für Banken und Sparkassen
Becher & Hildesheim
G. m. b. H.
Lieferanten für das k. k. Aerar
WIEN X.,
Quellenstrasse Nr. 155.
Preislisten und Abbildungen auf Wunsch.
278

Salzburg
die Perle der österreichischen Alpen
Hotel Europäischer Hof
von einem Parke von 60.000 m² umgeben, eignet sich dieses Haus mit seinen
300 Zimmern und Privatbädern
vornehmlich für längeren Aufenthalt.
Krokett- u. Tennisplätze.
Abend-Konzerte während der Sommermonate.
Zimmer von 4 K aufwärts.
Separate Arrangements für längeren Aufenthalt.
Prospekte und Auskünfte auf Verlangen.
156 *Die Direktion.*



Für Jedermann
Existenz, Nebenerwerb
Katalog gratis. Chem. Industrie-Werk, Inzersdorf 48 bei Wien. 251

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten
L. u. R. HÖFLER
Ges. m. b. H.
Wien · **Mödling** · Bruck a. d. Mur
Fernruf Wien Az. 107.
Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke. Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

Handelshaus Gebrüder Rolnicki
Krakau, Ringplatz 5 (Ecke Siennagasse)
Beste Bezugsquelle für Aprovisionsartikel und Delikatessen.
Telegramm-Adresse: „Racya" Krakau.

TECHNISCHES BÜRO
F. LORD
KRAKAU, LUBICZGASSE Nr. 1.
TELEPHON 230.
Lager von technischen und elektrischen Bedarfsartikeln.
Dampfmaschinen, Benzin-, Rohöl- und Gasmotoren, Mühlenmaschinen, Walzen, Seidengaze etc. Pumpen aller Systeme, Maschinen- und Zylinder-Öle, Tovotefette, Leder- und Kamelhaarriemen, Gummi- und Asbestdichtungen, wasserdichte Wagendecken. Dynamos und Elektromotoren, Glühlampen etc. — Preislisten gratis und franko. 100

M. Beyer & Comp. KRAKAU Sukiennice Nr. 12—14 empfehlen
115
Offiziers-Ausrüstungs-Wäsche, Hemden weiss, färbig, Rohseidenhemden, Tennishemden, Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Trikot-Hosen und -Leibchen, Socken, Sacktücher, Offizierskrägen, Manschetten etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.